

DAS ERBE EUROPAS – EUROPE’S GLOBAL IMPACT

Datum: 7. – 10. Oktober 2020

Ort: Wasems Kloster Engelthal, Ingelheim

Veranstalter: Prof. Dr. Andreas Rödder, Historisches Seminar, Mainz

Bericht von: Stefan Boß, Historisches Seminar, Mainz

Ist es möglich, maßgebende Güter, Wissensbestände und Praktiken zu bestimmen, die seit Beginn der europäischen Expansion im 15. Jahrhundert ausgehend von West- und Mitteleuropa in andere Teile der Welt transportiert wurden und diese bis heute prägen? Lässt sich auf der Grundlage einer solchen Bestandsaufnahme seines globalen Erbes die historische Rolle Europas in der Welt definieren? Kurzum: Erscheint es sinnvoll, eine umfassende Geschichte europäischer Einwirkung auf die außereuropäische Welt zu schreiben? Diese Fragen richtete Gastgeber ANDREAS RÖDDER (Mainz) auf der Auftakttagung des Gutenberg International Conference Center an eine Runde namhafter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Geschichte, Ethnologie, Soziologie, Literaturwissenschaft und Migrationsforschung. Wie politisch-gesellschaftliche Debatten über die Ursachen von Flucht und Migration, rassistisch motivierte Polizeigewalt oder die Rückgabe von Kulturgütern aus der Kolonialzeit verdeutlichen, ist die Frage nach der historischen (Mit-)Schuld Europas an zentralen Gegenwartsproblemen hochaktuell. Den im öffentlichen Diskurs wahrgenommenen Gegensatz zwischen einer Glorifizierung des Westens als Exporteur ökonomischen, technologischen und zivilisatorischen Fortschritts und der postkolonialen Kritik an den Destruktionskräften europäischer Weltaneignung nahm Andreas Rödder zum Anlass, einen kritischen Blick auf die die globalgeschichtlichen Hinterlassenschaften Europas zu werfen.

In einem die Veranstaltung eröffnenden Impulsvortrag skizzierte Rödder die konzeptionellen Grundlagen seines 2020 gestarteten Forschungsprojekts. Unter der Maßgabe, die normativ aufgeladenen Debatten über Verdienste und Verfehlungen des Westens in differenzierend analytische Geschichtsschreibung zu überführen, soll aus dem komplexen Geflecht von Wechselwirkungen, Hybridisierungen und Rückkopplungen der Anteil europäischer Einflussnahme auf andere Weltteile herausdestilliert werden. „Was hat Europa der Welt gegeben – und was hat es ihr genommen?“, brachte Rödder das übergeordnete Erkenntnisziel des Projekts auf den Punkt. Zeitlich liegt der Fokus auf der Periode vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis an die Schwelle zur Gegenwart, wobei auch Entwicklungen der Frühen Neuzeit mitreflektiert werden sollen. Der Schwierigkeit, repräsentative Aussagen über die globalen Auswirkungen europäischer Einwirkung zu treffen, soll mit einer breiten Auswahl von Fallbeispielen begegnet werden, die

jeweils auf ihre übergreifende Signifikanz zu hinterfragen sind. Als epistemologischen Rahmen des Projekts stellte Rödder einen Katalog aus 15 Untersuchungskategorien vor, die den Ausgangspunkt für die bevorstehende Phase empirischer Forschung darstellen. Neben einer Gruppe von Kriterien, die sich in Anlehnung an Max Weber den Oberbegriffen Herrschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zuordnen lassen, enthält der Katalog auch Kategorien, die aus der postkolonialen Literatur abgeleitet wurden (z.B. Wissensordnungen, Menschenbilder und Erniedrigungserfahrungen). Auf diese Weise soll einer Verengung des Blickwinkels vorgebeugt und ein breites Spektrum an Themengebieten eröffnet werden.

Der Soziologe HANS JOAS (Berlin) gab in einer Stellungnahme zum vorgestellten Forschungsprogramm zu bedenken, dass der umfangreiche Kriterienkatalog die Gefahr berge, in einer enzyklopädischen Aufzählung disparater Teilbereiche zu enden. Eine Schärfung der erkenntnisleitenden Fragestellung sei daher angezeigt, um das Vorhaben zu fruchtbaren Ergebnissen zu führen. Einigkeit konstatierte Joas in Bezug auf die Problembeschreibung, die einen Ausgleich zwischen der langen Tradition europäischer Selbstbeweihräucherung und der radikalen Europakritik postkolonialer Prägung anstrebe. Zwischen diesem berechtigten Anliegen und dem vorgelegten Ansatz der Problemlösung existiere allerdings eine Lücke. Um diesen Zwischenraum zu füllen, verwies Joas auf das Konzept des moralischen Universalismus, das als theoretischer Bezugspunkt in der Lage sei, den Fokus auf die vorhandene Kluft zwischen den hehren europäischen Idealen und ihrer tatsächlichen Umsetzung in der außereuropäischen Welt zu richten.

Die gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz des Projekts wurde in der anschließenden Diskussion von verschiedenen Seiten hervorgehoben. Aus dem Blickwinkel einer historisch interessierten Öffentlichkeit machte die Journalistin ELISABETH VON THADDEN (*Die Zeit*) auf den Zustand „normativer Nervosität“ aufmerksam, der sich gegenwärtig in vielen europäischen Gesellschaften ausbreite. Die postkoloniale Verunsicherung des westlichen Weltverständnisses mache es notwendig, eine wissenschaftlich fundierte Neuverortung des Platzes Europas in der Weltgeschichte vorzunehmen. Auf das wissenschaftliche Desiderat einer abgewogenen Geschichte Europas in der Welt, welche die große Zahl regional und thematisch zugespitzter Einzelstudien zu einem kohärenten Gesamtbild zusammenführt, verwies der Historiker JAN ECKEL (Tübingen). Dabei ist diese Forschungslücke nicht zuletzt auf die zahlreichen Hürden zurückzuführen, die es bei der Umsetzung eines solchen Projekts zu überwinden gilt:

(1.) Auf der Seite der „Generatoren“ globaler Einwirkung stellt sich die Frage, ob eine geographische Eingrenzung auf die Industriestaaten und Kolonialmächte West- und Mitteleuropas

zweckmäßig erscheint. Einige Tagungsteilnehmer wiesen darauf hin, dass eine Geschichte europäischer Einflussnahme in der Moderne nicht ohne die Vereinigten Staaten zu schreiben sei, die im 20. Jahrhundert zum zentralen politischen, ökonomischen und kulturellen Impulsgeber avancierten. Jan Eckel und PAUL NOLTE (Berlin) sprachen sich überdies dafür aus, Russland und das Erbe des Kommunismus in das Portfolio aufzunehmen. Als Grenzüberlagerung hinsichtlich europäischer Einwirkung sei das russische Beispiel laut Nolte in der Lage, zu einer Überwindung der obsoleten Dichotomie zwischen Zentrum und Peripherie beizutragen. Auch der Einbezug weiterer neuzeitlicher Expansionsmächte wie des Osmanischen Reichs oder Japans wäre in diesem Zusammenhang denkbar. Jan Eckel machte zudem darauf aufmerksam, dass es weniger die europäischen Staaten als Ganzes als vielmehr konkrete Akteure innerhalb der Staaten waren, die im großen oder kleinen Rahmen Einfluss auf außereuropäische Regionen nahmen und die es daher in einem ersten Schritt zu definieren gelte. Die migrationsbedingten Verflechtungen zwischen Europa und anderen Teilen der Welt unterstrich MIRJAM BRUSIUS (London). Dabei lasse die Diversität europäischer Gesellschaften, die nicht zuletzt Resultat der eigenen Expansionsgeschichte sei, die Grenzen zwischen Europa und außereuropäischer Welt teilweise verschwimmen.

(2.) Auch aufseiten der „Rezipienten“ europäischer Einwirkung ergeben sich Komplikationen. Am Beispiel Afrikas wies der Ethnologe THOMAS BIERSCHENK (Mainz) auf die Schwierigkeit hin, aus der großen Vielfalt an Ländern und Regionen eine rationale Auswahl von Fallbeispielen zu treffen, aus denen sich übergreifende Aussagen ableiten lassen. Gegen eine Nutzung von Staaten als Untersuchungseinheiten sprach sich die zweite Ethnologin in der Runde CAROLA LENTZ (Mainz) aus. Da es sich bei den weltweiten Staatenbildungen der Moderne bereits um ein Ergebnis europäischer Einflussnahme handle, seien diese für eine ergebnisoffene Untersuchung europäischer Einwirkung nicht geeignet. Gemeinsam mit der Migrationsforscherin SANDRA KOSTNER (Schwäbisch Gmünd) hob Lentz hervor, dass der „Vorher“-Zustand außereuropäischer Gesellschaften, der als Referenzpunkt für Veränderungen dienen solle, in vielen Fällen mangels überlieferter Schriftquellen kaum zu bestimmen sei. Wie der Historiker EWALD FRIE (Tübingen) anmerkte, kommt hinzu, dass es sich bei den untersuchten Völkern und Regionen nicht um statische Gebilde handelt, sondern um fluide soziale Entitäten, die permanentem Wandel unterliegen. Dies mache es schwierig, auf einer Zeitachse klar voneinander abzugrenzende Phasen der Einwirkung (vorher-währenddessen-nachher) zu definieren.

(3.) Eine letzte Gruppe von Problemstellungen betrifft den eigentlichen Prozess des Transfers von Objekten, Ideen und Handlungen. Ist es möglich, zwischen *Einwirkungen*, die von

europäischer Seite initiiert wurden, und *Aneignungen*, die sich an den Bedürfnissen der Aufnahmekulturen orientierten, hinreichend zu differenzieren? Läuft der gewählte Ansatz darüber hinaus Gefahr, gegenläufige Entwicklungen zu vernachlässigen, die von außen auf Europa ein- und zurückwirkten? Vor dem Hintergrund dieser epistemologischen Begrenzungen des Einwirkungsbegriffs plädierte Carola Lentz für eine Nutzung des sozialwissenschaftlichen Konzepts der „travelling models“, welches ein höheres Maß an Flexibilität und Offenheit gewährleiste. Mit ähnlicher Stoßrichtung machte sich Thomas Bierschenk für den Zirkulationsbegriff stark, der es ermögliche, dynamische Bewegungen von Akteuren, Diskursen und Institutionen nachzuzeichnen. Ewald Frie und WINFRIED SPEITKAMP (Weimar) verdeutlichten die Schwierigkeit zu entscheiden, inwieweit global in Umlauf gebrachte Güter und Gedanken überhaupt als *europäisch* einzustufen sind. Ist eine Dampflokomotive, die um 1900 von einer deutschen Eisenbahngesellschaft in Kamerun in Betrieb genommen wird, deren Erfindung jedoch auf einen britischen Ingenieur zurückgeht, deutsch oder britisch, europäisch oder afrikanisch? Dieses Beispiel macht deutlich, dass im Zuge der weltweiten Ausbreitung europäischer Staaten bestimmte Gegenstände und Abstrakta erst zu europäischen Schöpfungen *gemacht* wurden. Frie sprach in diesem Zusammenhang von einer „Europäisierung Europas“, die mit der vielzitierten „Europäisierung der Welt“ untrennbar verknüpft sei. Paul Nolte und Jan Eckel setzten sich dafür ein, diese Selbstkonstituierung Europas in dem Prozess globaler Expansion stärker in den Blick zu nehmen. Um die damit verbundene Geschichte europäischer Reflektionen über das eigene Wirken zu integrieren, machte Eckel den Vorschlag, eine Genealogie des Nachdenkens über die Beziehungen des Globalen Nordens zum Globalen Süden nachzuzeichnen.

Eine grundlegende Skepsis gegenüber der Idee einer Bilanzierung gewinnbringender und nachteiliger Einwirkungen Europas auf die Welt brachte Mirjam Brusius zum Ausdruck. So sei es beispielsweise nicht möglich, Gewaltverbrechen gegenüber der indigenen Bevölkerung gegen Verbesserungen der örtlichen Infrastruktur aufzurechnen. Andreas Rödder stimmte insoweit zu, als auch er eine Verrechnung von Schaden und Nutzen auf moralisch-normativer Ebene nicht für angemessen hielt. Gleichzeitig formulierte er allerdings den wissenschaftlichen Anspruch, durch die analytische Abwägung unterschiedlicher Faktoren zu einem begründeten Sachurteil zu gelangen. Um die abstrakten theoretischen Überlegungen zur globalen Einflussnahme Europas zu konkretisieren, wurde in zwei Sektionen der Konferenz der Versuch unternommen, anhand exemplarischer Themenfelder die Möglichkeiten und Grenzen einer europäischen Einwirkungsgeschichte auszuloten.

In einem Gespräch zwischen dem Literaturwissenschaftler HANS-ULRICH GUMBRECHT (Stanford) und dem Historiker DIPESH CHAKRABARTY (Chicago), die aus den Vereinigten Staaten zugeschaltet wurden, stand der Einfluss europäischer *Denkformen und Wissensordnungen* im Vordergrund. In Abgrenzung zu Chakrabarty und der postkolonialen Theorie plädierte Gumbrecht für eine Differenzierung zwischen zwei ideengeschichtlichen Leitmotiven der westlichen Moderne: (1.) der Herausbildung eines spezifisch historischen, fortschrittsorientierten Weltbildes¹ und (2.) dem Grundsatz des westlichen Rationalismus. Zwar sei die globale Dominanz des historischen Weltbildes, das im 18. Jahrhundert durch ein Auseinandertreten menschlicher „Erfahrungsräume“ und „Erwartungshorizonte“² entstanden sei, inzwischen gebrochen – nicht zuletzt aufgrund der drohenden Klimakatastrophe, die eine Schließung zuvor offener Zukunftshorizonte bewirke. Das Erbe des westlichen Rationalismus bleibe davon jedoch unberührt, zumal Rationalität in der akademischen Welt nach wie vor die zentrale Grundlage für die Gewinnung und Begründung von Wissen darstelle.

Dipesh Chakrabarty hob die ambivalenten Folgen der globalen Ausbreitung europäischer Denk- und Wissensformen hervor. Auch wenn eine deutliche Kluft zwischen Idealen und Praktiken zu verzeichnen sei, habe der europäische Geist einer tiefen Neugier gegenüber der Welt vielerorts inspirierend gewirkt. Am Beispiel seines eigenen Bildungswegs machte der in Kalkutta geborene Historiker deutlich, dass die europäische Expansion zudem zahlreichen Menschen neue Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet habe. Eine wesentliche Rolle innerhalb dieser Entwicklung habe die Universität als Ort der Wissensproduktion und -weitergabe gespielt. Gleichzeitig betonte Chakrabarty die destruktiven Kräfte europäischer Weltaneignung, die in der Klimakrise des 21. Jahrhunderts in aller Deutlichkeit zutage träten. Was man vor diesem Hintergrund von den Betroffenen der europäischen Expansion lernen könne, sei das Denken aus einer nicht dominanten Minderheitsposition. Schließlich handle es sich bei der menschlichen Spezies selbst um eine „minority form of life“, die keinen Anspruch auf eine hegemoniale Stellung erheben sollte. In einem Versuch das Gehörte einzuordnen, stellte Jan Eckel fest, dass sich die Diskussion zwischen Chakrabarty und Gumbrecht zum Teil auf einer übergeordneten Ebene bewegt habe. Während sich die Runde vor Ort mit der antieurozentrischen Kritik der letzten Jahrzehnte befasse, seien die Ausführungen der US-Wissenschaftler als Teil eines neuartigen Diskurses über die Notwendigkeit einer „antihumanozentrischen Wende“ zu deuten.

¹ Dieses setzte Gumbrecht mit dem Historismusbegriff Chakrabartys gleich. Vgl. *Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton 2010, S. 22f.

² *Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt 1979, S. 349-375.

In der darauffolgenden Sektion lag der Fokus auf dem europäischen Erbe im Bereich von *Demokratie und Menschenrechten*. Als Kernelement europäisch-amerikanischer Einwirkung in der Moderne kennzeichnete HEDWIG RICHTER (München) die Ideale von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit, die sie als Bestandteile eines weit gefassten Demokratiebegriffs definierte. In ihrem Beitrag konzentrierte sich Richter auf das Leitbild universaler Gleichheit und seinen Weg zu einem selbstevidenten Maßstab des Denkens und Handelns ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Als zentrale „Vehikel“ dieser Entwicklung nannte die Historikerin (1.) den Aufstieg des Mitleids zu einem hochgeachteten sozialen Gefühl, (2.) die Entstehung einer neuen Schicht potenter Konsumenten und Steuerzahler im Zuge der Industrialisierung und (3.) Inkorporierungen des Gleichheitsgedankens, zum Beispiel durch die Abschaffung von Leibeigenschaft und Körperstrafen. Um das Prinzip der Gleichheit nach innen zu realisieren, sei es immer wieder zu Exklusionen bestimmter Gruppen gekommen. Es sei daher kein Zufall, dass ausgerechnet in der Phase, als der Gleichheitsgedanke für die lange Zeit ausgeschlossenen Frauen zu Beginn des 20. Jahrhundert an Plausibilität gewann, Abgrenzungen gegenüber indigenen Völkern außerhalb Europas einen höheren Stellenwert eingenommen hätten.

Für eine intensive Auseinandersetzung mit den vielschichtigen und zum Teil kontroversen Forschungsdebatten zum globalen Wirken Europas in der Moderne sprach sich ANDREAS ECKERT (Berlin) aus. In seinem Vortrag gab der Historiker einen Überblick über aktuelle Forschungstendenzen auf dem Gebiet der Menschenrechtsgeschichte, das seit den 2000er Jahren eine deutliche Konjunktur erlebt.³ Zwar trete die von Andreas Rödder konstatierte Konfliktlinie zwischen „eurozentrischer Jubelfeier“ und postkolonialer Kritik auch in Menschenrechtsdiskursen der letzten Jahrzehnte zum Vorschein, wenn Lobeshymnen auf die ideelle Strahlkraft der Menschenrechte als überstaatlichem Normengefüge mit dem Vorwurf der leeren Rhetorik oder gar Scheinheiligkeit des Westens konfrontiert würden. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema spiele diese vereinfachende Dichotomie jedoch eine untergeordnete Rolle. Bei Versuchen, den Menschenrechtsbegriff kritisch zu historisieren, liege der Fokus vielmehr auf den politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen seiner Genese und Verbreitung sowie auf seiner Fähigkeit, in verschiedenen zeitlichen und räumlichen Kontexten mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt zu werden.

Die Abschlussdiskussion wurde genutzt, um die Ergebnisse der Tagung zusammenzuführen und Perspektiven für den weiteren Verlauf des Forschungsprojekts aufzuzeigen. Unter Berück-

³ Als einflussreiche Beispiele dieser Entwicklung vgl. Lynn Hunt, *Inventing Human Rights*. Norton 2007; Samuel Moyn, *The Last Utopia. Human Rights in History*. Cambridge 2010.

sichtigung der vorgebrachten Einwände und Bekräftigungen skizzierte Andreas Rödter zwei Optionen, das globale Erbe Europas historisch zu erfassen: (1.) In Erweiterung des Grundkonzepts einer Einwirkungsgeschichte Europas auf die Welt entwickelte Rödter die Idee eines Zirkulationsmodells der Institutionen. Abstrakte Kategorien wie Wissen, Technologie oder Recht würden in diesem Fall durch konkrete Einrichtungen und Erzeugnisse wie die Universität, den Telegraphen oder die Verfassung ersetzt, deren globaler Umlauf besser nachvollzogen werden könne. Mit diesem Ansatz griff Rödter den Vorschlag von Sandra Kostner und dem ehemaligen Direktor des British Museums NEIL MACGREGOR auf, den globalen Einfluss Europas am Beispiel institutioneller Veränderungen zu bestimmen. (2.) Durch eine Umkehr der Perspektive von den Betroffenen europäischer Einwirkung auf die Seite ihrer „Generatoren“ wäre das Erbe zu erfassen, das die europäische Expansion auf dem eigenen Kontinent hinterlassen hat. Eine solche Geschichte der Selbstkonstitution Europas durch den Ausgriff auf andere Weltteile könnte der Frage nachgehen, wie sich Europa in verschiedenen Zeiträumen ins Verhältnis zu dem setzte, was es als anders definierte.

In den Augen von Thomas Bierschenk stellten die beiden aufgezeigten Optionen keinen Gegensatz dar. Im Gegenteil seien Selbstzuschreibungen in Abgrenzung zu „den anderen“ und Debatten über die Leistungen und Verfehlungen Europas als Bestandteil global zirkulierender Diskurse in das Projekt zu integrieren. Eine Festlegung auf die europäische oder die außereuropäische Perspektive sei weder notwendig noch sinnvoll. Mit dem Verweis auf zentrale Schlagworte der neueren Kolonialgeschichtsschreibung wie „indigenous knowledge“ oder „colonial resistance“, die im Forschungsprogramm von Andreas Rödter keine prominente Stellung einnehmen, warnte Mirjam Brusius vor dem Aufkommen antieurozentrischer Kritik an dem Projekt. Jan Eckel hielt entgegen, es sei durchaus legitim, aus dem Blickwinkel Europas darüber nachzudenken, welche Rolle der Kontinent in der Geschichte globaler Verflechtungen gespielt habe. Der Vorwurf des Eurozentrismus greife daher ins Leere.

Wie die engagierten und konstruktiven Diskussionen verdeutlicht haben, ist die Frage nach dem globalen Erbe Europas imstande, in der Wissenschaftsgemeinschaft Aufsehen zu erregen. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen über Verbindungen zwischen der langen Geschichte europäischer Weltaneignung und humanitären Katastrophen der Gegenwart könnten von einer historischen Gesamtschau profitieren. Gleichzeitig hat die Konferenz eine nicht unerhebliche Zahl theoretisch-methodischer wie forschungspraktischer Problemstellungen zutage gefördert. Sie erfordern den Nachweis, dass es sich bei dem bevorstehenden Parforceritt durch die Geschichte europäischer Begegnungen mit der außereuropäischen Welt zwar um ein

möglicherweise „größenwahnsinniges“ (Carola Lentz), wohl aber machbares Unterfangen handelt, um das fehlende „big picture“ (Jan Eckel) zur globalgeschichtlichen Rolle Europas zu erstellen und somit einen Beitrag zu einer der zentralen Debatten europäischer Selbstverständigung im 21. Jahrhundert zu leisten.

Tagungsprogramm:

Sektion I: Konzepte

Auftakt: Andreas Rödder (Mainz)

Kommentar: Hans Joas (Berlin)

Moderation: Bernhard Dietz (Mainz)

Sektion II: Denken und Wissen

Impuls 1: Hans-Ulrich Gumbrecht (Stanford)

Impuls 2: Dipesh Chakrabarty (Chicago)

Moderation: Sandra Kostner (Schwäbisch Gmünd)

Sektion III: Demokratie und Menschenrechte

Impuls 1: Hedwig Richter (München)

Impuls 2: Andreas Eckert (Berlin)

Moderation: Thomas Bierschenk (Mainz)

Abschlussdiskussion

Moderation: Barbara Henning (Mainz)